

# Martin Ferdinand Achtnich

Autor(en): **Gasser, J.C.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse**

Band (Jahr): **13 (1933)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Miszellen — Miscelles.

### Martin Ferdinand Achtnich.

Am 9. Juli 1931 wurde Fabrikant Martin Ferdinand Achtnich in Winterthur seiner Familie, seinen Freunden, seinem Beruf und seinen Studien durch einen ungeahnt frühen Tod entrissen. Daß der tüchtige Geschäftsmann schon in jungen Jahren eine verantwortungsreiche Stellung bekleidete, daß Kunst und Literatur ihm nicht fremd geblieben, daß er eine harmonisch gebildete, wahrhaft vornehme Persönlichkeit war, mit Gemüts-tiefe und teilnehmendem Empfinden für andere, und all das, ohne sich vorzudrängen, in geradezu rührender Selbstbescheidung, war bekannt. Aber eben weil sein Veilchen im Verborgenen blühte, weil er nicht viel Aufhebens von seinen geistigen Leistungen machte, wußten die Allerwenigsten, wie hoch seine Bildung das Durchschnittsmaß überragte, und was für schätzenswerte Bausteine zu gewissen Spezialforschungen über neuere Geschichte dieser Privatgelehrte ohne hochschulmäßigen Studiengang in rastlos heißem Bemühen, mit unverwüstlicher Hingabe erarbeitet.

Zahlreiche Vorfahren des mit 47 Jahren Entschlafenen zählten samt ihren Verwandten zur Brüdergemeinde. Manche waren Vertreter eines soliden Gewerbe- und Kaufmannstandes oder öffentliche Beamte oder Missionare auf schwierigen Posten, wie unter Eskimos und Kalmücken. Ob auch der aus Mähren stammende Georg Achtnich, der in der reformatorischen Frühzeit Rektor der Universität Freiburg i. B. war, sowie dessen um das öffentliche Leben, das Schul- und Kirchenwesen sehr verdienter Sohn, der markgräflich-badische Kanzler Martin Amelius (= Achtnich), zu den Vorfahren unseres Verstorbenen gehören, ist nicht nachzuweisen, aber auch nicht unwahrscheinlich. Dagegen zählten tüchtige Vorfahren mütterlicherseits zu der blühenden Brüderkolonie Sarepta an der Wolga, die sich einst der besonderen Gunst der klugen Kaiserin Katharina II. erfreute, während später die vernichtenden Stürme des Bolschewismus darüber hinbrausten.

Bereits hatten sich nahe Verwandte aus den unmittelbar vorangegangenen Generationen eingehend mit der alten Familiengeschichte und deren Umwelt beschäftigt, so der Großoheim mütterlicherseits, der Herrnhuter Archivar Alexander Glitsch († 1907), und ein Oheim väterlicherseits, Kirchenrat Theodor Achtnich-Stern in Mannheim († 1928). Sowohl das persönliche Beispiel als die ausdrückliche Aufmunterung solcher Verwandten wirkten mächtig anregend auf Martin Achtnich und bestärkten ihn seit dem Weltkrieg in dem Entschluß, Familienhistoriker und genealogischer Forscher

zu werden. Aus verschiedenen Gründen fand die Anregung bei ihm eine offene Tür und einen fruchtbaren Boden. Es war ihm eine freudige Genugtuung, an dieser Arbeit ein wohltuendes inneres Gegengewicht gegenüber den so oft niederdrückenden wirtschaftlichen Berufssorgen der Kriegs- und Nachkriegszeit zu besitzen. Und mit reicher Begabung dafür verband sich ihm die Überzeugung vom Geistes- und Gemütswert solchen Forschens. So wurden denn während 11½ Jahrzehnten die Feierstunden des Daseins, vorab die stillen Abende, die sich oft bis in die Mitternacht dehnten, mit zielbewußter Ausdauer und staunenswertem Erfolg der großzügig und urwüchsig erfaßten Aufgabe gewidmet. Schon im April 1924 gedenkt der erwähnte Kirchenrat Achtnich mit aner kennenden Worten der besondern Verdienste des Neffen um die Förderung und Klarlegung der Angelegenheit

Genealogie bedeutet für Martin Achtnich nicht etwa bloßes Aufstöbern trockener Namen- und Zahlenreihen oder gar nur ehrgeiziges Ausgraben vermoderter Ruhmestitel am alten Familienstammbaum, vielmehr die Erforschung der gesamten früheren Familiengeschichte mit den im Leben des Einzelnen wie der Familie sich ausprägenden und wirksamen natürlichen und geistigen Faktoren, mit Einschluß auch gewisser wiederkehrender Erscheinungen und Gesetze dieses Lebens und unter beständiger Berücksichtigung der geographischen, kulturgeschichtlichen, politischen und religionsgeschichtlichen Umwelt. Hieraus ergibt sich auch ohne weiteres ein wichtiger Wesenszug in der klar umrissenen, selbständigen Eigenart des genealogischen Schaffens unseres Autors. Er betont die Bedeutung der Frau für die Gestaltung der Familiengeschichte. Wenn der Genealoge nicht bloß leere Namen verfolgen, sondern historisch wertvolle Ergebnisse zeitigen wolle, so dürfe er sich nicht nur um die Träger des zunächst in Betracht kommenden Namens kümmern, sondern dann habe er auch den die einzelnen Familien durch Heirat verbindenden Fäden nachzugehen. « Viel zu wenig hat man bisher diese Seite der Familienforschung berücksichtigt. Wir sind nicht nur die Kinder unserer Väter, sondern auch — und vielleicht in viel höherem Grad — die Kinder unserer Mütter; üben doch diese auch bei der Erziehung oft einen viel nachhaltigeren Einfluß aus », bemerkt er in seinen zusammenfassenden Betrachtungen.

Diese rastlose, mit Umsicht und Besonnenheit gepaarte Energie, womit der Entschlafene neben seiner täglichen Berufstätigkeit als Chef eines durch die Kriegs- und Krisenzeit hart mitgenommenen industriellen Etablissements noch die umfassende wissenschaftliche Aufgabe als Genealoge zum Ziel zu führen bemüht war, hängt nicht am wenigsten mit seiner unerbittlich klaren und konsequenten Erfassung der Unsicherheit aller menschlichen Lebensdauer zusammen. Es ist ergreifend, wie bestimmt und folgerichtig er seit Jahren immer wieder mit der überwiegenden Möglichkeit eines frühen Todes rechnet und daher bei Zeiten tut, was getan werden soll. Überall, in der allgemeinen Einführung zu seinem Werk, im Entwurf einer Selbstbiographie, in der Zitatensammlung, überall begegnen wir einer Art Vor-

ahnung des baldigen Abschiedes: « Unser Leben ist kurz, und die Alterszahlen der Ahnentafel sagen dem, der es hören will, daß der Feierabend für die wenigsten Menschen hier auf Erden kommt Die meisten werden, wie im Totentanz, von der Arbeit weggeholt ». Und doch erhält man in dieser breit und tief angelegten Familienchronik nirgends den Eindruck von Hast oder Unüberlegtheit. In kalligraphischer Zierschrift ist das Hauptexemplar verfaßt. Reicher illustrativer Schmuck, gelegentlich ganz ohne pedantische Historizität ins launig Muntere wachsend, zeugt von des Verfassers Freude am malerisch Behaglichen.

Das ganze genealogische Werk ist auf 24 zum Teil noch der Bearbeitung harrende, zum Teil fertig redigierte und vervielfältigte Bände angelegt. Ein Vorwort vom Mai 1926, betitelt « Der Garten der Vergangenheit », spiegelt in anmutig schimmernder Symbolik so recht den genealogischen Idealismus des Autors. Auch sonst zeigt es sich immer wieder, wie auch der anscheinend sprödeste Stoff, die genealogische Forschung, unter den Händen eines so hingebungsvollen, meisterhaften Bearbeiters seine Trockenheit verliert und gelegentlich zum poetisch beschwingten Höhenflug seines Geistes und Gemütes emporführt. So namentlich in der tiefgründig konzipierten und flott gestalteten Einführung ins Ganze, wie sie nur der bieten kann, der aus dem Vollen schöpft. Sie ist überschrieben: « An meine Kinder und die, welche nach ihnen kommen ». Hier erfahren wir das Einundalles aus Achtnichs genealogischem Schaffen. Als treffende Zusammenfassung des wesentlichen Gehaltes seiner Spezialforschung gestaltet sie sich zugleich zur werbenden, gewinnenden Einführung in die Seele, in den wertvollsten Gehalt, in die verborgenen Schönheiten der Genealogie überhaupt, zum sinnenden und sinnigen Verweilen auf ihren Höhenwegen. Von der hohen Warte der Beherrschung des lebendigen Stoffes aus wird hier in der Tat die Frage erwogen: warum und wozu treiben wir genealogische Forschung?

Dann werden wir in das Milieu eingeführt, dem die meisten der geschilderten Vorfahren entstammten, in die Brüdergemeine, die treibenden Motive ihrer Geschichte, ihre religiös-kirchlichen, sozialen und pädagogischen Charakterzüge und Verdienste, worauf endlich der Gewalthaufe des biographischen Stoffes hinsichtlich der Vorfahren väterlicher- und mütterlicherseits, aber auch hinsichtlich der lebenden Generation folgt bzw. vorgesehen ist. Die Erinnerungen führen unter anderm bis an die Gestade der Nordsee, in die baltischen Provinzen und an die Wolga. Aus der Schweiz sei hier lediglich der Basler Bürgermeister Joh. Rudolf Wettstein genannt. Um einen Begriff von der sonstigen Mannigfaltigkeit des Inhalts dieser überaus reich angelegten Familienchronik zu geben, sei noch eine beliebige Auswahl von Überschriften mitgeteilt: Eine Reise im Jahr 1840. Meereserinnerungen. Bilder aus den südlichen Wolgasteppen. Die Gärten Sarepta. Aus der Geschichte der Brüdergemeine Sarepta. Kirchliche und häusliche Feste in Sarepta. Geschichte Sarepta während des Weltkrieges. Kriegserinnerungen von Martin Ferdinand Achtnich. Der markgräfllich-badische Kanzler Martin

Achtsynit (1526—1592). Herrnhuter Jugenderziehung. Die Lösung der sozialen Frage im alten Herrnhut. Das Herrnhutertum in seiner soziologischen Struktur. Die Zerstörung der Brüdergemeine Neusalz a. d. Oder 1759.

Neben Martin Achtnichs Bienenfleiß, Forscherblick, Entdeckergabe und Sammlergeschick sind aber besonders noch die historiographischen Grundsätze und Vorzüge hervorzuheben, nach denen er gearbeitet: die wissenschaftliche Sorgfalt und Gründlichkeit, die gerechte, leidenschaftslose Objektivität, die ihrerseits von einer klaren, ruhigen Beobachtungsgabe gefördert wurde, ferner eine von psychologischem Tiefblick im allgemeinen getragene treuherzige Selbstprüfung und Selbstbeurteilung, deren Strenge und Lauterkeit im konkreten Darstellungsfall immer wieder zur Geltung kommt, und endlich der den ungeheuren Stoff beständig klar überschauende, beherrschende und sichtende Blick. Wenn er gelegentlich in liebenswürdiger Selbstbescheidung bemerkt, seine Hauptarbeit liege im jahrelangen, mühsamen Suchen und Sammeln der stofflichen Grundlagen seiner Chronik, und dankbar des Stabes seiner Mitarbeiter gedenkt, wie vor allem des Archivars Alexander Glitsch und des Kirchenrats Theodor Achtnich, so war er doch nicht allein der Chefredaktor und die Seele des großen, übrigens noch unvollendeten Gesamtwerkes, sondern seiner schriftstellerischen Muse danken wir eine Reihe von Perlen der Einzeldarstellung. Und wiederum kommt die Feinfühligkeit und zarte Rücksicht des Autors in der Verwertung der Beiträge anderer zur Geltung. So sehr ihm selber die Forderung pragmatischer Geschichtsschreibung als Grundsatz vorschwebt, so wenig möchte er seine Mitarbeiter in das Prokrustesbett einer bestimmten Darstellungsmethode hineinzwängen. Und je weiter er selber den von einem andern geschilderten Verhältnissen entrückt ist, um so mehr hütet er sich, bei der Hineinarbeitung des überkommenen Berichtes ins große Ganze der Ursprünglichkeit des andern Gewalt anzutun. — Ein ausführlicher Privatdruck über das historiographische Werk Achtnichs mit reichhaltigen Proben daraus ist in Vorbereitung.

Winterthur.

J. C. Gasser.

### **Städtegründungen der Zähringer.**

ERNST HAMM, *Die Städtegründungen der Herzöge von Zähringen in Südwestdeutschland*. (Bd. I der Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg im Breisgau.) Urban-Verlag Freiburg i. Br., o. J. (1932). 144 S. und 8 Beilagen.

Die Arbeit behandelt Freiburg, Villingen, Rottweil, Neuenburg, dazu Kenzingen als ganz nach zähringischem Muster gegründet, und München als von diesem beeinflusst. Von den Beilagen sind sechs die vom Verfasser gezeichneten Grundrisse, die seine Ergebnisse zur genauen und bestdeut-